© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Aus der Schausammlung.

Das Aussehen des Okapi.

Mit einer Farbentafel und 2 Abbildungen.

Kein Stück der reichen Beute, die unser Museum, dank der Opferwilligkeit seiner Freunde, von der letzten Reise des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg erhalten hat, war uns so hochwillkommen wie das von Schubotz aus dem Uëlle-Urwald mitgebrachte und nunmehr fertig aufgestellte Okapi. Vielleicht noch nie ist eine so gute Haut des seltenen Tieres in den Besitz eines Museums gelangt; sicher aber war die Möglichkeit, bei der Montierung die wirkliche Form des lebenden Okapi zu erreichen, noch nie so nahegerückt. Stand uns doch außer dem Berichte des Forschers, der unser Exemplar in frischem Zustand, wenige Stunden nach der Erlegung vor Augen gehabt hatte, die damals von ihm aufgenommene vorzügliche Photographie zur Verfügung. Immerhin bleibt einiges ungewiß und kann nicht eher entschieden werden, als bis der erste Weiße ein lebendes erwachsenes Okapi gesehen haben wird.

Unser Okapi ist ein Weibchen. Das stattliche, bisher noch nie beschriebene Euter mit vier in Form eines Trapezes geordneten Zitzen ist auf der Photographie von Schubotz gut zu erkennen. Dabei trägt unser Stück keine Spur von Hörnern, auch nicht etwa unter der Haut verborgene kegelförmige Knochenplättchen, wie solche mehrfach (R. Lankester[1]) gefunden worden sind. Und das ist lehrreich. Die naheliegende Annahme, alle gehörnten Okapis seien Männchen, die hornlosen Weibchen, gilt neuerdings als mindestens ungewiß. Denn allen bisher bekannten Okapis waren, nach der Gewohnheit der eingeborenen Jäger, die äußeren Geschlechtsteile weggeschnitten,

[1]) R. Lankester „Monograph of the Okapi". Atlas. 1910.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und was an den aufgestellten Tieren davon zu sehen ist, das haben die Präparatoren aus eigener Machtvollkommenheit und gutem Glauben hinzumodelliert. Unser Stück ist nun hornlos und sicher weiblich.

Auch für die offene Frage des Größenunterschiedes der Geschlechter kommt unser Exemplar in Betracht. Nach Lydekker[1]) sollten die alten Weibchen größer als die Männchen sein, was Ridewood[2]) bezweifelt. Das unsrige bleibt mit 143 cm Schulterhöhe um 10 cm hinter dem größten bekannten Weibchen zurück und ist nicht höher, als alte Männchen sind.

Das liegt nun aber nicht etwa daran, daß unser Stück nicht ausgewachsen wäre. Nach dem Zustande seines Euters zu schließen, hatte das Tier nicht lange zuvor gekalbt. Und wenn ich eine sehr auffallende Besonderheit seiner Färbung zutreffend deute, so war es sogar recht alt. An Hals, Rücken und Bauchseiten, stärker noch auf den Keulen und ganz besonders an den Schulterflächen trägt es, beiderseits ganz unsymmetrisch verteilt, weiße Spritzer und Flecken, von denen die kleineren etwa 5 mm breit und rundlich, die größeren, 1 bis 2 cm langen, mehr strich- oder bogenförmig sind. Außerdem finden sich, besonders am Rücken, viele einzelne weiße Haare über den braunen oder schwarzen Grund zerstreut. Es liegt nicht fern, im Auftreten dieser weißen Melierung ein Alterssymptom zu erblicken, das sich vielleicht über den Narben früherer, von Dornen des Urwaldes gerissenen Wunden und Schrammen besonders bemerkbar macht. Die Form der weißen Flecken, ihre regellose Zerstreutheit, ihre Häufung an Schultern und Schenkeln sprechen dafür. Schade, daß das zugehörige Skelett, dessen Gebiß den sichersten Schluß auf das Alter des Tieres gestattet haben würde, im Uëlle versunken ist.

Wenn der Kopf unseres Stückes, der über den Schädel eines genau gleichgroßen, ebenfalls weiblichen Individuums modelliert wurde, einen ganz anderen Eindruck macht wie bei den älteren Präparaten, so liegt dies wesentlich an der Bildung der mächtigen, mit dicken Röhren entspringenden und merkwürdig tief angesetzten Ohren: anderwärts sind die Ohren durch-

[1]) R. Lydekker „Hornless Okapies". Ann. Mag. Nat. Hist. 8. Ser. Bd. 6. 1910.

[2]) W. G. Ridewood „Hornless Okapies". Ebenda 1910.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

weg kleiner gehalten und höher am Kopfe, zuweilen dicht unter der Scheitelfläche angefügt. Unsere Aufstellung ist aber gewiß die richtige. Denn erstens liegt am Okapischädel die Öffnung des knöchernen Gehörgangs so tief, daß sie mit einem hoch oben angesetzten äußeren Ohre gar nicht kommunizieren könnte, zweitens staken in der Kopfhaut unseres Tieres die dicken Knorpelröhren noch darin, und drittens beseitigt das Schubotzsche Bild den letzten Zweifel. — Bei den Okapikälbern scheint allerdings, wie die bekannte Photographie eines in Angu kurze Zeit lebend gehaltenen zeigt, das Ohr von weniger auffallender Bildung zu sein.

Auch in der Modellierung des Rumpfes entfernt sich unser Stück von allen älteren. Bisher wurden die Okapis recht schmalbrüstig und dünnschenkelig aufgestellt. Schubotz aber hat außer dem „großen Auge“ und den „kolossalen Ohren“ vor allem die unerwartet „muskulösen Formen“ des Tieres im Gedächtnis behalten. Und seine Photographie zeigt deutlich, daß die Schulter des liegenden Tieres sich steil und hoch mit starken Muskelmassen vom Halse erhebt und ihre seitliche Fläche, perspektivisch gesehen, so hoch gelegen ist wie die des Bauches. Für den Querdurchmesser des Bauches aber gab uns das vorhandene gleichgroße Skelett sichere Maße an die Hand. Danach haben wir unserem Tiere eine breite, stark muskulöse Brust gegeben, deren Schulterecken, nach Art der Giraffe, zu beiden Seiten des Halses ein wenig vorgezogen sind.

Problematisch war fernerhin die Bildung der Oberschenkel. Hat das Okapi, wie die Giraffe und das Kamel, einen „freien“ Schenkel, der sich bis hoch über das Knie hinauf durch einen Spalt vom Rumpfe scheidet und an der Innenfläche, wie die gegenüberliegende Bauchwand, von eigener Haut bekleidet ist; oder liegt der Okapischenkel dem Bauche dicht an, wie bei der Mehrzahl der Säuger, und geht die Haut von seiner Außenfläche unter Bildung einer „Spannhaut“ direkt auf die äußere Rumpfseite über? Fast alle bisher präparierten Okapis, z. B. die im Kongo-Museum zu Tervueren befindlichen (Fraipont[1]) 1907), wurden mit anliegendem Schenkel und Spannhaut dargestellt. Daß ihnen das gut stände, kann man nicht sagen. Die einen tragen am vorderen Schenkelrande dicke, häßliche Falten, denen man ansieht, wie

[1]) J. Fraipont „Okapia“. Ann. Mus. Congo. 1907.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sehr der Ausstopfer in Verlegenheit war, die Menge überschüssiger Haut noch unterzubringen; bei anderen ist das zwar geglückt, aber nun schiebt sich zwischen das Rotbraun der Bauchhaut und das Schwarzbraun des Schenkelsaums ein breiter und hoher, unharmonisch und unwahrscheinlich wirkender Keil von gelblichweißer Farbe. Und es ist fast verwunderlich, daß die betreffenden Präparatoren nicht ganz von selbst — der Vergleich mit

der Giraffe lag ja so nahe — auf den Gedanken gekommen sind, das überflüssige weiße Hautdreieck gehöre nicht neben oder auf, sondern unter den Schenkel, weil eben das Okapi überhaupt keine Spannhaut sondern freie Schenkel habe. Aber diese sich aufdrängende Vermutung läßt sich auch beweisen. Die Photographie von Schubotz, obwohl in diesem Punkte aus perspektivischen und anderen Gründen minder günstig, zeigt immerhin, daß der Schenkel ein gutes Stück über das Knie hinauf frei und die weiße Haut bis dorthin an seiner Innenseite gelegen ist. Ferner läßt die Bildung der „Haarströme“, auf deren Zusammen-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

hang mit der Bewegung der Tiere W. Kidd[1]) die Aufmerksamkeit lenkte, kaum einen Zweifel. Wo sich bei Huftieren vom Knie aus eine Spannhaut zum Bauch hinüberzieht, pflegt der Haarstrom des Rumpfes in gleichmäßiger Flucht über die Flanke auf den Schenkel überzugehen; nur an der Bauchseite, dicht unterhalb der Spannhaut, tritt ihm ein kurzer Strom gegenüber, der mit dem oberen Kanten und Wirbel bildet. Beim Okapi aber

zieht der im Bereich des weißen Keiles emporsteigende ventrale Gegenstrom so hoch hinauf, daß die Kontaktlinie der beiden Ströme in halber Rückenhöhe beginnt, um in weitem Bogen die Flanke entlang nach vorn zu ziehen: mit einer Spannhaut am Knie, die den aufsteigenden Haarstrom quer durchschneiden müßte, scheint diese Bildung ganz unvereinbar zu sein. Durch die erwähnte Photographie eines lebendigen Okapikälbchens wird die Frage entschieden. Dieses Bild zeigt in genauer Profilansicht

[1]) W. Kidd „Certain habits of the animals traced in the arrangement of their hair". Proc. Zool. Soc. London. 1904 II.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

zwischen Schenkel und Rumpf keine Spur von Weiß. Aber nicht etwa, weil der weiße Keil in frühester Jugend nicht vorhanden wäre; denn das hübsche, gleichfalls von Schubotz mitgebrachte Fell eines Okapikalbes, das wir besitzen, trägt ihn, wie zu erwarten war, in voller Entfaltung.

Manche Okapis, z. B. das schöne Stück aus Rudolf Grauers Beute, das Kerz für das Wiener Hofmuseum präpariert hat, sind im Paßgang aufgestellt. Hierzu gibt die Verwandtschaft des Okapi mit der Giraffe eine gewisse Berechtigung. Doch schien uns der daraus abgeleitete Analogieschluß nicht sicher genug: wir zogen vor, unserem Tiere überhaupt keine schreitende, sondern die halb stehende, halb nachlässig dahinziehende Haltung zu geben, die dem im Dickicht nach Futter schnuppernden Wilde eigen ist und über die Art des Ganges nichts entscheidet. Dennoch neige auch ich der Ansicht zu, daß das Okapi ein Paßgänger ist. Erstens spricht der freie Schenkel einigermaßen dafür: Giraffe und Kamel haben die gleiche Schenkelbildung und gehen Paß — warum, ist freilich dunkel. Und zweitens hat mir Schubotz kürzlich mitgeteilt, daß das Okapikälbchen von Angu nach Aussage der Beamten, die es gesehen haben, ein Paßgänger gewesen sei.

Ganz ungewiß bleibt zurzeit, wie das erwachsene Okapi den Hals trägt, ob hoch oder niedrig, giraffenartig steif oder S-förmig gebogen wie ein Nilgau. Auf die Verwandtschaft mit der Giraffe ist in diesem Punkte kein Verlaß. Denn in der Bildung der Halswirbel nimmt, wie R. Lankester[1]) gezeigt hat, die Giraffe eine Sonderstellung ein, während das Okapi sich darin geradeso verhält wie andere Wiederkäuer. Immerhin ist zu bedenken, daß bei dem zwanglos hingestreckten toten Tiere des Schubotzschen Bildes der Hals in gerader Verlängerung der Wirbelsäule liegt, und daß auch das photographierte Kälbchen von Angu den seinigen nur schwach erhoben trägt. Die aus ästhetischen Gründen von uns gewählte leicht gesenkte Stellung des Halses ist dem Tier, nach Ausweis des Skelettes, jedenfalls möglich und dürfte ihm beim Futtersuchen sehr geläufig sein.

O. zur Strassen.

---

[1]) R. Lankester „On certain points in the structure of the cervical vertebrae of the Okapi and the Giraffe.“ Proc. Zool. Soc. London. 1908.

Okapi im Senckenbergischen Museum.

(Nach einem Aquarell von Frau L. Holz Baerwind.)

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: 1912

Autor(en)/Author(s): zur Strassen Otto

Artikel/Article: Aus der Schausammlung. Das Aussehen des Okapi. 287-292